

Das Bernbiet ehemals und heute

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **241 (1968)**

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Bernbiet ehemals und heute

Wanderung durch die Freiberge

Von Glovelier im Delsberger Becken aus folgt der Wanderer durch den engen Graben der Combe de Bolomant dem Bache Tabeillon und erreicht das schon auf 1000 Meter ü. M. gelegene *St-Brais*, deutsch Sankt Brix, dessen Pfarrkirche dem heiligen Briccius geweiht ist. Dieser Heilige mit dem Krummstab steht segnend heute noch im Wappen des Dorfes. Das Kapitel St. Ursitz (St-Ursanne) besass vor Zeiten die Zehnten des Dorfes. Den Gemeindepräsidenten aber ernannte der Bischof von Basel. In der Nähe der 1275 noch Sem Bris geschriebenen Ortschaft wurde einmal nach Erz gegraben, und der auf einer nördlich vorgelagerten Terrasse gelegene und zum Dorfe gehörige Weiler Montfavergier, der «Schmiedeberg», deutet auf die Verarbeitung des Eisens hin. Als im 17. Jahrhundert der grosse Krieg Deutschland durch drei Jahrzehnte in Atem hielt und sich gegen das Elsass und die Freigrafschaft hinzog, fielen die Scharen des Herzogs von Weimar über das Dorf her, und nach ihrem Wegzug legten die Franzosen die Brandfackel an, verbrannten dreissig Höfe und hieben die Bevölkerung bis fast auf ein Drittel zusammen. Hundertfünfzig Jahre später besetzte General Ferrière den Berg mit einer Batterie Geschützen und stürzte das Land in die Wirbel der Französischen Revolution.

In Falkenberg (*Montfaucon*) erreichen wir den alten Höhenweg. Ein Strassendorf empfängt uns, wie wir es noch ab und zu auf den Höhen der Freiberge antreffen. Ein bis zwei Dutzend mächtig hingepflanzte Höfe schmücken das Strassenbild. Es sind breitfrontige Bauten von mehreren Geschossen, mit teils tiefliegenden und nicht immer regelmässig angelegten Fenstern. Diese Bürger-sitze zeigen ein trutziges und verschlossenes Antlitz und scheinen für Jahrhunderte gebaut zu sein. Behäbige Gasthöfe laden zum Verweilen ein, ein «Lion d'Or», ein «Hôtel de la pomme d'Or». Mitten im Dorfe erhebt sich die Johannes dem Täufer geweihte, im Innern hallenartig ausgewei-

tete und an der Stelle eines früheren Bauwerks in den Jahren 1827–1831 neu erbaute Kirche.

Der Falkenberg gilt als der älteste Ort auf dem Plateau der Freiberge. 1139 bestätigte Papst Innocenz II. dem Kapitel von Sankt Ursitz den Besitz des «Mons Falconis» mit dessen Kirche, dem Wald und dem bewirtschafteten Wiesengelände. Als kirchlicher Oberherr wirkte der Bischof von Basel, in weltlichen Angelegenheiten sah der Propst von Sankt Ursitz zum Rechten. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts lehnten die Bewohner die Ansprüche der Propstei ab. Inzwischen hatten nämlich der Bischof Imer von Ramstein einen Freibrief erlassen, in dem er die neu zuziehenden Siedler weitgehend von Abgaben befreite.

Imer setzte zu diesem Zwecke die Grenze des Waldgebietes fest. Sie lief von der «spina», vom Dornbusch bei Montfaucon, nach Es Dilles (Esserdilles unterhalb Biaufond, wo nicht weit bei einem Mäander des Doubs die Kantone Bern und Neuenburg zusammenstossen) und von dort ostwärts über den Sonnenberg bis hin zu den «campis de Tremslin», zu den Tramlingenfeldern. Die Freiheiten zogen Siedler an und bald hallte rings um Montfaucon der Axtschlag. Niederlassungen entstanden, erst nur ganz vorläufige Unterschlupfe und Blockhütten, bald steingemauerte Wohnstätten, niedrige, ins Gelände geduckte Bauten nach altüberliefertem Vorbild, Höfe, die zum Teil weit zerstreut liegen, zum Teil sich zu Dörfern gruppieren, zu den Orten Les Breuleux, Les Bois, Les Pommerats.

In dieser Zeit einer verhältnismässig späten Landnahme waren nicht mehr ganze Sippenverbände beteiligt. Die Siedler bauten auf Neuland. Es waren wagemutige und kühne Männer, Abenteurer und Glücksritter, von denen manch einer den Arm der Gerichte mied. So entstanden jetzt Dörfer mit dem Gelände abgelesenen Namen, alle die «Peux» und «Joux» und «Chaux», die «Combes» und «Creux», die «Bois» und «Prés» und «Cerneux», die sich später noch durch die hinzugesetzten Namen der Besitzer unterschieden.



Die Freiberge: Weite Weiden, Wälder, Pferde

Photo Albert Winkler, Bern

Von wo diese Freisiedler, diese Rodungsbauern, Rodungsfreien kamen? Manche stammen aus dem Elsass und aus der im Westen des Juras gelegenen Freigrafschaft. Andere kamen aus dem Neuenburgischen, aus der Westschweiz. In Montfaucon zogen in der Reformationszeit altgläubige Familien aus dem St. Immortal, vom Bielersee und Rudolfstal (Val de Ruz) zu. Es waren die Morel und Marchand, die Beuret, Ecabert und Dubois, die Merat und Boillat. In einer Rolle von 1675, die die Aufgebote zur Bildung einer Gemeindegewalt regelt (Ludwig XIV. griff gegen den Rhein hinüber!) stossen wir auf Namen mit germanischer Wurzel, auf die Girardin (die Gerharde, die «Speerharten»), auf die Cuenat und Cuenin, die sich von einem Chuhonrad, Konrad herleiten.

Auf dem Friedhofe finden wir Geschlechter wie die Aubry und Fresard, deren Namen Gobat aus der deutschen Sprache entwickelt. Fröhlich die Queloz! In dieser Form hat sich nach dem gleichen Gewährsmann ein Diminutiv «Jaqueli» ungewollt weitergebildet. Ähnlich sind die Jeanloz aus «Jeangli», die Frideloz aus «Friedeli» oder «Friedli» entstanden. Unter den Pfarrern von Montfaucon begegnen wir einem Heinchmann, einem Petermann. Im 16. Jahrhundert lenkte ein Thomas Surgant aus Thann im Elsass die Geschicke der Gemeinde. Später verkündete ein Simon, ein Kuelmann das Wort Gottes. Die Geistlichen der Freiberge haben meist in Pruntrut studiert, einige kamen bis ins germanische Kollegium in Rom. Es gab tapfere Männer unter diesen Pfarrern, Pfleger von Schule und Erziehung, aber es gab auch Streithähne, Brauseköpfe.

Die Schicksale der Freiberger Dörfer gleichen sich. Die Orte litten im 17. Jahrhundert unter dem Einfall der Schweden und Franzosen, sie fürchteten manchen Einfall aus dem Norden und wurden später in die Wirren der Französischen Revolution hineingezogen. Im einzelnen stritten sie mit dem Bischof oder mit den Mönchen von Sankt Ursitz um eingeseessene Rechte und mussten sich nach und nach mancherlei Einschränkungen in der Nutzung des Waldes gefallen lassen, nahm doch die Abholzung wegen der Kohlenmeiler, der vielen Holzzäune und der Sitte, das Pech aus den Tannen zu ziehen, bedrohliche Ausmasse an.

Wir wandern in westlicher Richtung. Über einen leichten Kamm schreiten wir unter schattenden Tannen, zerzausten Föhren hin. Graues Gestein, zerfallenes Gemäuer säumt den Pfad. In der schwarzen Erde gedeihen Reizker, Morcheln. Jetzt öffnet sich die Sicht. Buchen, Feldahorn leuchten. *Saignelégier*. Es ist das grösste der Freiberger Dörfer, der heutige Amtshauptort, 1382 Sonnelegilier, 1454 Saigneligier geschrieben. Sein Name wird von «saigne» hergeleitet, von einem feuchten und sumpfigen Ort, und «légier» (léger = leicht) soll darauf hinweisen, dass es mit diesem Sumpf doch nicht allzuweit her war. Eine kleine morastige Stelle – «une terre légèrement marécageuse»! Im Umkreis des Dorfes gibt es auch eine Mühle «des Saignes», eine «ferme de la Saigne, im Gebiet von Le Noirmont ein «Saignes-ès-femmes». Im 17. Jahrhundert taucht eine gelehrte Form «in Sancto Leodegorio» auf. Leodegar, der Bischof von Autun, war der Schutzpatron zahlreicher Kirchen im Bistum Basel. Der Name Saignelégier hat aber mit diesem Leodegar nichts zu tun.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts streiten die Dorfgenossen von Saignelégier zusammen mit den Angehörigen anderer Orte wegen einer vom Bischof verordneten Steuer und verweisen auf ihre alten Freiheiten. Damals besass das Dorf bereits eine Nikolauskapelle, mit deren Besuch ein Ablass verbunden war. 1629 schied der Bischof Johann Heinrich von Ostheim Saignelégier von Montfaucon und erhob es zur Kirchgemeinde. Messire François Willemin (Wilhelm) wurde der erste Pfarrer. Die Zahl der Kommunizierenden betrug im 17. Jahrhundert ungefähr tausend-siebenhundert. Die Kirche wurde unter Pfarrer Hennemann erneuert und wich 1825 einem stattlichen Neubau, in dem die Reliquien des Venustus und der Faustina aufbewahrt wurden. 1927–1928 wurde eine neue, der Himmelfahrt Mariae geweihte Kirche erbaut.

Saignelégier macht einen etwas steifen, aber recht wohlhabenden Eindruck. In strengen Massen erhebt sich am Dorfplatz der schlossartige Bau der Préfecture, einst der Sitz der bischöflichen Kastlanei. An dem blockartigen Haus Viatte schräg gegenüber lesen wir die Jahrzahl 1798. Halb ländliche, halb bürgerliche Bauten

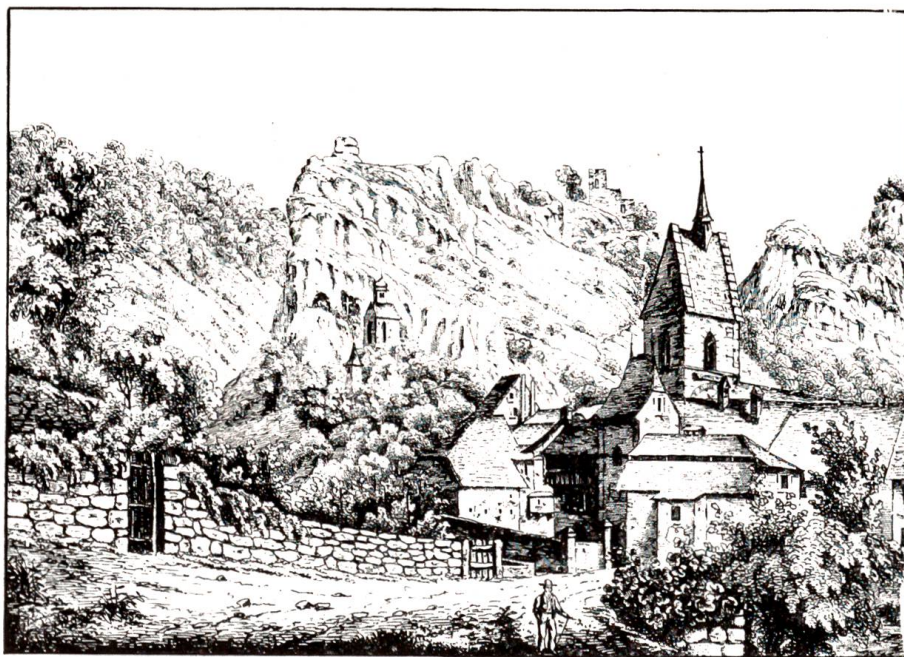
flankieren die Strassen, Häuser, die den alteingesessenen Familien gehörten oder noch gehören, den Aubry und Guerry und Clémence, den Farine und Jobin. Ein paar öffentliche Gebäude, wie sie ein Bezirksort mit sich bringt, der Rest eines alten Befestigungswerkes, Schule und Bahnhof, eine bescheidene Kuranlage und etwas Industrie runden das Dorfbild.

Sollen wir noch von Le Noirmont und Les Bois erzählen, den weiter westlich, gegen das Neuenburgische hin gelegenen Orten? Sollen wir La Ferrière erwähnen? *Le Noirmont*, der «Schwarzenberg», liegt unmittelbar über dem Graben des Doubs, in einer Landschaft, in der Einzugsstrichter (emposieux) das Wasser sammeln und unterirdisch abfliessen lassen. Tannenwälder kränzen den Ort und ragen wie schwarze Flecken aus den Sennbergen heraus. Im Norden trotz dunkel die «Arête des Somètres» und trägt die Reste des Spiegelberges. Gegen das Ende des 14. und im frühen 15. Jahrhundert entwickelte sich die Siedlung, beschwingt, getragen von Imer von Ramsteins Freibrief. Es gab eine alte Kapelle im Ort, und 1596 oder 1598 wurde Le Noirmont von

Saignelégier getrennt und eine selbständige Pfarre. Wie in den Dörfern der Nachbarschaft gab es auch hier grosse Märkte, und lebhaft ging es zu, wenn am «Plaid de Noël» die kirchlichen Angelegenheiten behandelt wurden. Im 18. Jahrhundert bestand im Ort eine Schule, gegen Ende des 19. Jahrhunderts erhielt die Gemeinde ein neues Gotteshaus. Kapuziner wirkten hier oben, der umstürzlerische Pfarrer Louis-François-Zéphirin Copin verbreitete die Ideen der Revolution.

Einen Blick noch auf *Les Bois*. Nach der Überlieferung wurde der Ort von einem Hans Rudin (Jean Ruedin) gegründet, der aus der Ebene von Le Landeron stammte. Rudis Sylva, so bezeichnet der lateinische Schreiber die Gegend, die deutschsprachigen Bewohner der Freiberge nennen sie Ruedisholz. Elsässische Familien siedelten in diesem Teil des Plateaus sich an, die Cattin und Triponat (Triponez), die Jean-Bourquin und Jobin. Aus dem neuenburgischen Gebiet wanderten die Godat ein, die Gouvernon stammen aus Savoyen. Das Dorf gehörte kirchlich nacheinander zu Montfaucon, Saignelégier und Le

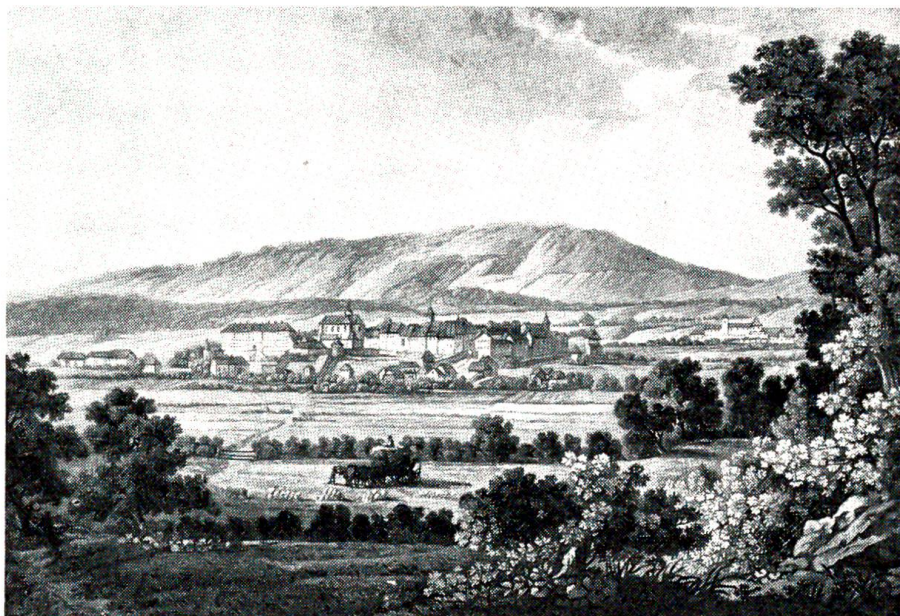
Noirmont. 1619 gewährte Rinck von Baldenstein den Einwohnern die Bildung einer eigenen Kirchgemeinde. An seiner Stelle weihte ein anderer hoher Geistlicher, Johann Bernhard von Engloch, 1629 das Gotteshaus ein. Es wurde der heiligen Foy geweiht, die in der Gegend von Besançon hoch angesehen war. Die Kirche stand zweihundert Jahre, dann wurde sie durch einen Neubau ersetzt, in dem die aus Rom hergeholten Gebeine des heiligen Justinus, die bald, wie es heisst, viele Wunder wirkten, eine neue Ruhestätte fanden. Das Dorf hielt während des Dreissigjährigen Krieges die Schweden und Franzosen aus. Es ertrug die Pest,



Ansicht von St. Ursanne
Lithographie von J. F. Wagner, 1842.
Schweizerische Landesbibliothek, Bern

fremde Werber. Im strengen Winter 1637 musste es in den Bergen ein fremdes Kriegsvolk versorgen. Es gab damals etwa fünfhundert Kirchgenossen, die den Gottesdienst besuchten und regelmässig zur Beichte gingen. Später kamen zahlreichere Gäste, Maler. Sie nahmen den Weg nach Cerneux-Godat und stiegen hinunter zu den «belles horreurs du Doubs», in jene romantische Schlucht, in der der düstere Bau der «Todesmühle», des «Moulin de la Mort», die Vorstellungskraft der Dichter und Bildner beschwingte. Zwei grosse Lehrer amtierten im 19. Jahrhundert an der Kirche von Ruedisholz, der Lehrer, Theologe und Philosoph Etienne Aubry, der Botaniker und Geschichtsforscher Simon Saucy, ein Sohn der Vogesen.

In der Gegend von Schwarzenberg und Ruedisholz zeichnen mächtige Höfe sich ab. In ihnen wurde und wird wohl noch heute der von alters her gerühmte und besungene «Mönchskopf» («Tête de moine») hergestellt, ein Fettkäse in Laiben von zwei bis sechs Kilo. Die Höfe bestehen aus einem gemauerten Erdgeschoss, das auf der dem Wetter ausgesetzten Seite mit Quadersteinen verstärkt wird. Das Obergeschoss besteht aus Holzwerk. Die Fassade mit dem Giebel ist gewöhnlich gegen Mittag gerichtet, tief hängt das Dach beidseitig gegen den Erdboden herunter. Es war früher mit Schindeln bedeckt, sammelt auf weiter Fläche das Regenwasser und leitet es durch einen Känel in den Brunnen oder in die Zisterne. Auf den Höhen des Jura ist das Wasser selten! Ob wir in eine Küche hineinblicken dürfen? In die «tscheusenne», wie der Bauer sie nennt? Sie trug früher ein Gewölbe und liess den Rauch nur durch eine kleine Luke entschlüpfen. Wohnräume schliessen sich um diesen



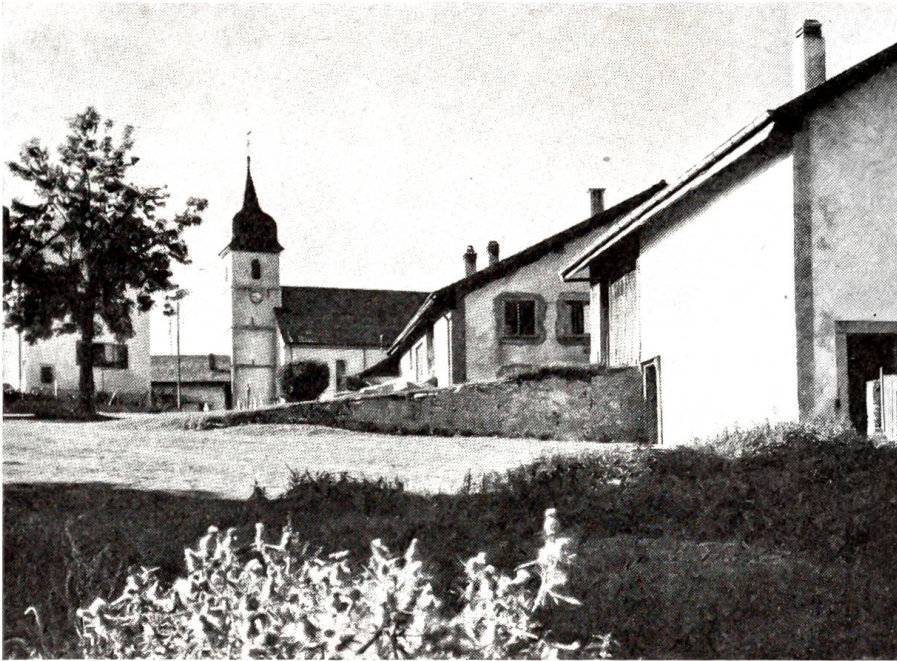
Ansicht von Delsberg

Kupferstich von F. Hegi nach einer Zeichnung von P. Birmann, 1802.
Schweizerische Landesbibliothek, Bern

häuslichen Mittelpunkt, Scheune, Pferdestall liegen unter dem gleichen Dache. Neben diesen in die Erde hineingegrabenen Bauten begegneten wir stolzen, hochaufgerichteten Höfen von mehreren Geschossen, Fenstergalerien. Es sind Steinbauten mit Torbögen, sauber geputzten Fassaden. Wir lesen Spruchbänder, freuen uns an Blumensimsen. Propper, der sich in diesen Dingen auskennt, weist das Niederhaus den Alemannen, die «maison haute» der «Epoche der Burgunder» zu. Die Einflüsse schneiden sich, und J. Beuret-Frantz, der das Gebiet beschreibt, macht darauf aufmerksam, dass die Dorfstrasse von *Peuchapatte* auf der einen Seite Häuser alemannischen Einschlags, auf der andern Seite burgundische Wohnstätten aufweise. Um die einen und andern aber breiten sich Gemüsebeete und kleine Obstgärten aus, der «verger», die «choulière».

Im Siedlungsraum der Täufer

Fanden wir im nördlichen Abschnitt der Freiberge eine Reihe grösserer dörflicher Mittel-



Kirche von Montfaucon
Photo Schweizerische Verkehrszentrale

punkte, so ändert sich das Bild, wenn wir gegen den Sonnenberg wandern. Wir durchqueren ein Schachbrett von Wald- und Weideflächen; aus Mulden, von Hügeln winken uns Einzelhöfe, entlegene Farmen, wo kaum Fuchs und Wolf sich begegnen. Nur Les Breuleux und die Weiler und Siedlungsgruppen um dieses Dorf bilden eine Ausnahme. *Les Breuleux* liegt im Herzen der Freiberge, an einem der durch das Plateau gezogenen Schienenstränge, die Tramelan mit Le Noirmont, Saignelégier mit Glovelier und La Chaux-de-Fonds verbinden. Der Ort tritt im 15. Jahrhundert als Les Bruilluit, Les Brulluy und Breluy in den Akten hervor. Hier hackten und sengten die ersten Siedler, und mit «forêts brûlées» müssen wir die urkundliche Namensform übersetzen. Im deutschen Brandisholz klingt die Tätigkeit der frühen Landnehmer deutlich und bildstark nach. Die Bauern dort oben zeigten von Anfang an einen unabhängigen Sinn, und das erste Dokument, das uns aus dem Dorfe vorliegt, nennt einen Streit der «ville des Bruilluit» mit denen von Muriaux. Es ging um Besitztums- grenzen. La Chaux, das zur Gemeinde gehört,

war früher ein Lehen des Kapitels von St. Immer. 1661 rückte das in Kirchensachen von den nördlichen Nachbarorten abhängige Dorf zur eigenen Pfarre auf. Im Gesuch, das der Bürgermeister Emer Beuret in dieser Angelegenheit an den Bischof Konrad von Roggenbach richtete, wird darauf hingewiesen, dass Les Breuleux von Protestanten umgeben sei, mit denen seine Einwohner in naher Verbindungsständen. Dieser Gefahr sollte vorgebeugt werden.

Etliche Industrien haben sich hier angesiedelt. Uhren, Betriebe der Holzverarbeitung. Kaufläden säumen die Gassen, Schilder lenken den Blick auf Gaststätten, gewerbliche Niederlassungen.

Die Kirche von Les Breuleux, die gegenwärtig vollständig erneuert wird, gilt als eine der schönsten im ganzen Berner Jura.

Wir ziehen weiter feldein, in die Kreuz und Quere. Es fällt uns auf, dass wir schon bald nach Les Bois auf die deutsche Sprache stossen. Bauern am Wegrand begrüßen uns mit einem gut bern-deutschen «Guete Morge!» Schulkinder singen ein uns vertrautes Lied. Französischer Jura? Wir sind im Gebiet der Täufer, das sich vom Tramlingerberg westwärts nach Chaux d'Abel zieht und östlich gegen Dachsfelden (Tavannes) und das Kleintal ausschwingt. Die Täufer arbeiten heute mit der Landeskirche zusammen, nur: sie verneinen für ihren Teil das Staatskirchentum. Sie halten die alt-evangelischen Glaubensübungen in Ehren, achten auf eine buchstäbliche Auslegung der biblischen Botschaft und befürworten die Konfirmandentaufe. Entschieden lehnten sie früher den bewaffneten Militärdienst ab. Sie verbreiteten sich stark in den emmentalischen Tälern und wurden von der bernischen Obrigkeit verfolgt und des Landes verwiesen. Nach mündlicher Überlieferung fanden sie im solothurnischen

Bucheggberg einen ersten Unterschlupf. Von dort zogen sie nach Büberich (Péry) am obern Eingang zu den Klusen der Schüss. Bald siedelten sie auf dem Monto (Montoz) sich an, wo ihre Nachfahren im 19. Jahrhundert kürzere Zeit eine deutsche Schule unterhielten. Sie stiegen auf den Mont-Girod, auf den Graitery und drangen ein ins Tal des Schaltenbachs (Le Chaluet), wo sie später auf dem Hof Wintereck eine täuferische Schule gründeten. Andere wanderten nordwärts, besiedelten den Münsterberg und sorgten auch dort für die Lehre der Jugend im heimischen, angestammten Laut.

Dritte zogen in den Westen, ins St. Immortal, in die noch unbesiedelt gebliebenen Gebiete der Freiberge, der Franches Montagnes. Hier suchten sie das Gelände des Sonnenbergs auf, die Weide- und Parklandschaft zwischen Chaux d'Abel und Brandisholz. Andere bauten sich auf den Höhen um Tramelan an oder liessen sich auf dem Morun (Moron) und dem Stierenberg nieder.

Der Bischof erkannte bald die wirtschaftliche Kraft der Täufer, waren diese doch erfahrene Bauern und erzielten einen hohen Pachtzins. Natürlich erhob Bern Einspruch wegen der «neuen Apostel», die sich in den südlichen, mit der Stadt verburgrechteten Juratälern niedergelassen hatten. Es kam zu Tagen in Granfelden (Grandval) und Münster, auf denen verabredet wurde, was zur «Abtilgung dieser unchristlichen, verdammten Secte» vorzunehmen sei. Die bernischen Boten zeigten sich eifrig, der Bischof stimmte zu – und liess die Sache beim alten.

Grössere Ausmasse nahm die täuferische Bewegung im 18. Jahrhundert an. Jetzt finden wir die Brüder in Corgémont, in La Heutte, in Sonceboz und St. Immer. Allenthalben klagten die

Alteingesessenen wider sie und glaubten sich benachteiligt. Die Bauern von Corgémont erklärten, die Täufer besuchten keinen Gottesdienst und müssten persönlich aufgefordert werden, um die Kinder zur Taufe zu bringen. Man hielt ihnen vor, sie kauften das Heu auf und schmälerten durch ihr eifriges Wirtschaften Wald und Gemeindeweide. 1729 stellten die Einwohner von St. Immer, Sonvilier, Villeret, Renan und der «Montagne» ein Gesuch um Ausweisung der Taufgesinnten. Diese, so wenden die Unzufriedenen ein, bezahlen den Grundherren zu hohe Pachtzinse und verringern den Kornzehnten, da sie zu wenig Ackerbau treiben. Sie beanspruchen Wohnstätten, die den Altsiedlern zukommen sollten, halten geheime Versammlungen ab, heiligen keinen Sonntag und vergreifen sich ungebührlich am Wald, um das nötige Holz für die Käsebereitung zu gewinnen.

Einspruch um Einspruch. Denen aus dem Erguel (St. Immortal) folgen die im Münstertal. Der Bischof vertröstet die Kläger. Er erklärt sich mit der Ausweisung der Täufer einverstanden, aber



Les Breuleux in den Freibergen
Photo Schweizerische Verkehrszentrale

er tut nichts, um einem solchen Erlass den nötigen Nachdruck zu verschaffen. Die Täufer bringen Geld ins Land, sie sind ihm willkommen.

So halten die Verfolgten durch und organisieren eine Reihe eigener Kirchgemeinden mit deutschen Schulen. Eine solche Gemeinde entstand auf dem Sonnenberg für Berg-Tramlingen und Les Mottes. Eine zweite umgreift das Gelände von Chaux d'Abel, eine dritte erhielt in La Ferrière an der neuenburgischen Grenze einen geistlichen Mittelpunkt, die vierte versammelte die Gläubigen in den Cortébert-Matten, die fünfte vereinigte die Höfe auf dem Morun. Eine weitere Gemeinde wurde im Elsgau (Ajoie), eine andere in La Chaux-de-Fonds gegründet. Einiges auch zerfiel: durch Wegzug, Auswanderung in fremde Staaten.

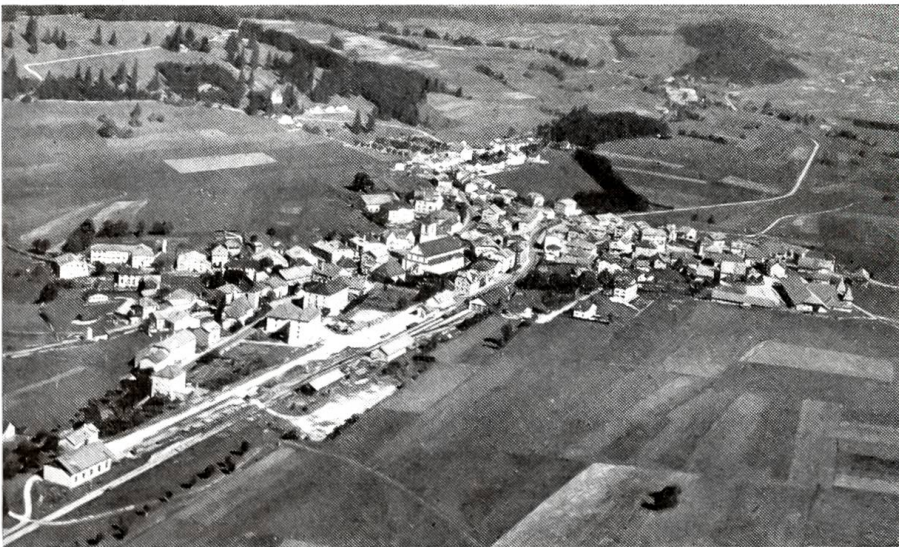
Wir besuchen auf unserer Querfahrt den Gottesdienst in Schangisboden (Jeangisboden, Jean Gui), einem Weiler auf dem Berg über Corgémont. Älteste, Laienprediger griffen zum Wort und sprachen zu den Dorfgenossen. Es sind Männer, die in Krischona ihre Ausbildung erhielten oder durch eigenes Studium sich in die biblische Welt vertieften. Sie übernehmen auch Trauungen und Leichengebete und betreuen die Unterweisung. Der Gottesdienst der Täufer wird durch Lieder verschönt. Es sind Texte aus dem Kirchen-

gesangbuch und solche aus dem Liederhort der Pietisten. Vor und nach dem Gottesdienst versammeln sich die Gemeindegossen um die Kapelle, sie «praschten» und «brichten» und bleiben echt emmentalerisch beim heimeligen Du. Früher, als sie noch lange Fussmärsche zurücklegen mussten, um die Kapelle zu erreichen, bewirteten die Ortsansässigen die Zugezogenen mit Kaffee, Brot und Zugaben.

Die Schulen der Täufergemeinden sind – wie auch in andern Landesteilen – aus Familienschulen entstanden. Eine Gruppe von Bauern berief einen Schulmeister und kam für seine Arbeit auf. Der «Schuler» half während des Sommers gewöhnlich auf dem Felde mit und erhielt im Winter auf einem Hofe eine Stube zugewiesen, in der er das Jungvolk ins Lesen, Schreiben und Rechnen einführte.

So wurde in dem zur Gemeinde Châtelat gehörenden Moron zuerst ein Teil der Kinder auf einem Hofe in der Nähe des heutigen neuen Schulhauses unterrichtet, während die Kinder der weiter östlich im Berggebiet liegenden Höfe in einem Gut auf der Montagne des Saules ein bescheidenes geistiges Rüstzeug erhielten. 1893 fasste man die Halbwüchsigen in einer von öffentlichen Mitteln gespeisten Schule zusammen. Die Schule auf dem westlich der Strasse Tavannes-

Bellelay gelegenen Stierenberg (Montbautier) vereinigt seit 1923 die Kinder aus den Umkreisen der früheren Familienschulen der Höfe «Derrière Jorat» und «Les Laves». Seit 42 Jahren amtet der gleiche Lehrer. In Bergtramlingen, am Hang des Sonnenberges, wurden die Kinder früher auf dem Hof Springer und in einem Gehöft unterhalb Les Breuleux in die Anfangsgründe des Wissens eingeführt. Seit 1895 sammelt eine neugegründete Täuferschule die Pflichtigen im Berggelände. 1953 konnte die Jungschar in ein neues



Saignelégier
Swissair Photo AG, Zürich

Schulhaus einziehen. Der Unterricht wird zweistufig geführt, die übrigen Täufer Schulen sind Gesamtschulen. In Chaux d'Abel versuchten die Bauern auf dem Hof «La Tuilerie» die Lehren Pestalozzis anzuwenden. Andere empfangen in Convers vom protestantischen Pfarrer einiges Wissen, dritte versammelten sich auf dem Hofe Geiser. 1863/64 errichtete David Ummel (Hummel) ein Schulhaus nahe der «Petite Coronelle», das gross genug war, um die Lernbesseren zu vereinigen. Die 1899/1900 von Samuel Gerber einem bestehenden Hofe eingebaute Schule in La Pâturatte beherbergt die Kinder aus dem Bereich der einstigen Familienschulen des Hofes Oswald zu Cernil, sowie der Bauernbetriebe von «Sous-la-Côte» und «Les Joux». Nicht weit von dieser schmucken und einfachen Erziehungsstätte wird gegenwärtig in Les Mottes ein Mittelpunkt für täuferischen Gottesdienst, Familienzusammenkünfte und Jugendlager ausgebaut. Auf dem Schangisboden wurde 1892 eine erste öffentliche Schule eingerichtet und später auf den Hof Brichon verpflanzt. 1892 brachte man die erweiterte Schule im Gebäude der Täuferkapelle zu Schangisboden unter. Hier wandern jetzt die Schüler aus den früheren privaten «Schulkreisen» von Brichon, Jean Brenin und aus dem über der Pierre Pertuis gelegenen Gebiet von Vion.

Die Täufer Schulen haben schwer um die Existenz zu kämpfen. Im gemischtsprachigen oder französischen Gebiet der grossen Täler und in deren nächstem Umkreis sind sie, wie auch die an den Industrieorten zeitweilig unterhaltenen deutschsprachigen Schulen dem Druck des welschen Bevölkerungsteiles gewichen. Getreu dem Gesichtspunkt des Territorialprinzips. Die Täufer auf den Freibergen aber wollen ihre Schulen aufrechterhalten. Sie fühlen sich nicht als Zugezogene, als Landfremde. Vor ihnen war keiner da. Sie bilden einen geschlossenen deutschsprachigen Siedlungsraum, und wenn einer von ihnen wegzieht, folgt aus dem Emmental ein anderer nach. Ihre Schulen erhielten Gemeinde- und Staatsbeiträge. Doch ihre Tage sind gezählt, gehören sie doch mit Ausnahme von Bergtramlingen verschiedenen politischen Gemeinden an. So wurden sie in jüngster Zeit einem harten Drucke ausgesetzt. Schangisboden muss in absehbarer Zeit die Tore schliessen, da die beteiligten französischen Gemeinden ihre Beiträge für ein neues Schulhaus, in dem auf deutsch unterrichtet wird, verweigern. Auch La Pâturatte büsste die Gemeindehilfe ein. In Montfaucon nämlich, zu dem es gehört, weht ein anderer Wind. Der Jurassier, der sich mit den Täufern nach den ersten Anpassungsgefechten durch lange Zeit vertrug, möchte jetzt einen einheitlich auf die lateinische Kultur ausgerichteten Jura haben! Er ebnet aus. Deutschschweizerische Namen verschwinden, und doch gibt es unge-



Die Täufer Schule von La Pâturatte
Photo D. Schürch, Bern



Das Schulhaus der Täufer Schule von Schangisboden
Photo D. Schürch, Bern

zählte Bezeichnungen von Höfen, Äckern und Geländeteilen von gut bernisch-emmentalerischem Klang.

Die Täufer gehören zu den Freibergen wie das im Sommer durch die Weidegründe jagende Pferd, das Freiburger Pferd, das von Burgund her

eingeführt wurde, seit dem 16. Jahrhundert auf den Höhen gezüchtet wird und an den Rennen von Saignelégier seine Kraft und Zähigkeit zeigt. Der Täufer der Freiberge hängt am Boden, an seinem Heim, seiner Familie. Er ist im allgemeinen der Scholle enger verbunden als sein welscher Nachbar, den es zu den grossen Industrien hinzieht, in die Uhrmacherwerkstätten, die sich seit dem 18. Jahrhundert auch in den Dörfern der «Montagne» eingenistet haben.

«Wir bedürfen der deutschen Sprache, um unsere Höfe zu unterhalten,» erklärte uns ein Bauer. «Schicken wir unsere Söhne in die französischen Schulen, so kehren die meisten dem

Acker den Rücken und ziehen hinaus in die Welt!» Vielleicht bedarf unser Leben beider Pole, des Zuges in die Weite, der Verbundenheit mit dem angestammten Grund. Ungut aber ist es, wenn sich die Gewichte verschieben.
ne.

BEIM FISCHEN

Es ist ein alter Brauch, einem angelnden Fischer an Stelle eines Grusses im Vorbeigehen ein wohlgemeintes «Bysse sie?» zuzurufen. An einem vielbegangenen Uferweg kann das bei gar zu häufiger Wiederholung sozusagen lästig werden. Darum hat jener Schläuling, dem die stetige Fragerei langsam auf die Nerven ging, vorgebaut, indem er sich einen viereckigen, weissen Lappen, ähnlich wie die Sportbeflissenen ihn für Kampfanlässe benützen, auf dem Rücken anheftete. Der trug aber keine Nummer, sondern die

grossgeschriebene Antwort an die interessierten Frager: Nein.

Nun stellte ein Vorbeiradelnder, wie ein Witzblatt vor einiger Zeit berichtete, in seiner Leutseligkeit einmal aber nicht die stereotype, abgedroschene Frage, sondern begnügte sich mit einem schlichten «Tüeter fische?» – Der Angler rührt sich nicht und lässt den naiven Frager vorbeifahren. Plötzlich ruft er ihm nach: «He!», und der Velomann macht gutwillig sofort kehrt. Jetzt spielt der Fischer mit der dümmstmöglichen Miene den Gwundrigen: «Tüeter velofahre?»

ms